Schmutzwäsche

Wärst du Wäsche, wärst du weiße,
aber du wärst Schmutzwäsche,
mein Lieber.
Du weißt, warum ich dich so bezeichne.

Ich dagegen wäre blütensaubere rote Wäsche,
ein feuerroter BH, ein glutrotes Höschen,
denn rot ist die Sünde.
Und die Sünde bin ich.

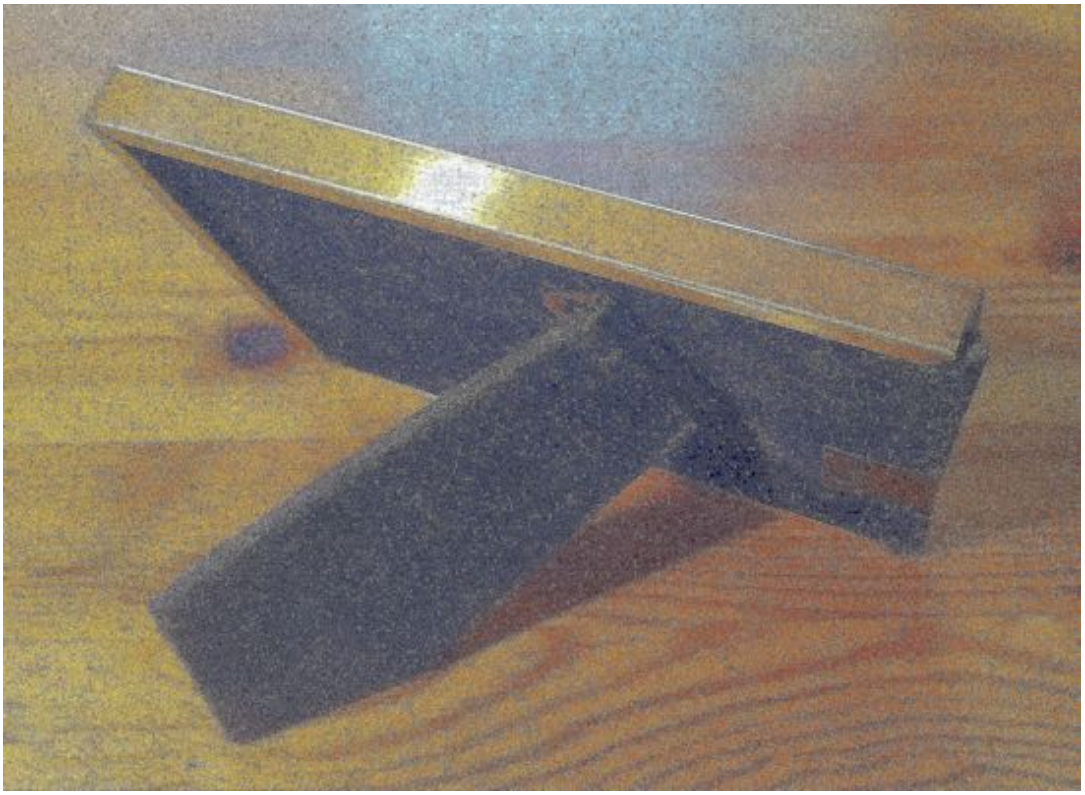


Das Rote-Unterwäsche-MARIE-JO-Mädchen am 21. September 2022

Johannes Tosin (Text und Foto)

Krimskrams

Ihre Titten klatschten ihm ins Gesicht. Sie lag oben, und er war tief in ihr drin. Wie das Meer der Wellen bewegte sie sich, hielt die Augen geschlossen. Sie kannte ihn noch nicht lange. Bislang hatten sie es immer bei ihr gemacht, heute war sie das erste Mal bei ihm. Sie liebte ihn, ja, das spürte sie jetzt, ganz fest. Sie öffnete die Augen. Da war doch etwas, oder irrte sie sich?, hinter einer Menge Krimskrams, das Hochzeitsfoto ihres Freundes, umgedreht.



Das Foto im umgedrehten Stehrahmen, bearbeitet

Johannes Tosin
(Text und Bild)

www.verdichtet.at | Kategorie: ü18 | Inventarnummer: 23043

---

ehrliches bedauern

ich hätte dich
gern gespürt
dich und deinen
harten
heißen
…

aber
ich bin
gebunden
nein:
zu feig
gewesen

Mavie E. Belle

www.verdichtet.at | Kategorie: ü18 | Inventarnummer: 23028

Pur

Ich möchte etwas tun. Etwas kreieren. An nichts denken, nichts kontrollieren, mich hingeben. Mich fallen lassen. Ich möchte, was auch immer aus mir rausfließen will, aus mir rausfließen lassen. Ohne Einschränkungen, ohne Anleitung. Nur dann kann es pur sein.

Ich möchte einer der Regentropfen auf dem Fenster des Autos, das mit 130 km/h auf der Autobahn fährt, sein, die ich als Kind auf der Rückbank sitzend beobachtete. Ich wusste noch nichts von den Gesetzen der Physik, die schlussendlich den Pfad der Tropfen über das Fenster hinweg kontrollieren würden. Ich dachte, sie würden selbst wählen. Ich dachte, sie wollten mich reizen, mich glauben lassen, dass sie entlang eines bestimmen Weges fließen würden. Dass sie ihren Kurs erst dann änderten, wenn ich dachte, ich wüsste, wohin sie ihr Weg führen würde. Sie beugten sich meinem Willen nicht.
Ich möchte mich ebenso von meinem Willen befreien.

Ich möchte mich aufschneiden und heraustreten. Die Person, die ich dachte sein zu müssen, hinter mir lassen. Dorthin gehen, wohin ich mich entscheide zu gehen. Und meinen Kurs erst dann ändern, wenn die, die sich entscheiden, mich zu beobachten, weil sie nichts Besseres mit ihrer Zeit anzufangen wissen, denken, sie wüssten, wohin ich gehe. Wie ich als Kind. Auf der Rückbank des Auto sitzend, nichts Besseres mit meiner Zeit anzufangen wissend, als die Regentropfen am Fenster zu beobachten.

Mit der Zeit habe ich einen Weg gefunden, mich von mir zu befreien. Temporär zumindest.
Wenn ein Mann zum ersten Mal in mich eindringt, denke ich an nichts, kontrolliere nichts, gebe ich mich hin. Lasse ich mich fallen. Ich lasse, was auch immer sich richtig anfühlt, passieren.
Ohne Einschränkungen, ohne Anleitung.

Wenn ich mich in der Welt, wie sie jetzt gerade ist, umsehe, ersehne ich mir nichts mehr als einen Moment, um anzuhalten und tief einzuatmen. Einen echten Atemzug. Einen, der meine Zehen erreicht, meine Lungen in vollem Maß ausfüllt, meinen Körper fühlen lässt, als sei er endlich vollkommen erwacht. Einen Moment, in dem alles still hält. Fast wie der Augenblick, wenn man aus Wasser auftaucht und die Luft süßer als je zuvor schmeckt und es sich anfühlt, als ob man zum

ersten Mal im Leben atmet.

Dieser Moment hat seinen Preis. Im Gegenzug verlangt er einen Moment, in dem man es nicht wagt zu atmen. Wenn deine Lippen nur einen Bruchteil eines Millimeters von seinen entfernt sind. Wenn sich dein Herzschlag beschleunigt und mit ihm dein Atem. Du bist dir seines Körpers plötzlich allzu sehr bewusst und wo er sich bezüglich deines eigenen befindet. Deine Augen sind geschlossen. Du kannst seinen Mund, der deinem so schmerzhaft nah ist, im Geiste sehen. Du fühlst, wie sich deine Lippen voneinander lösen und du hältst deinen Atem.
Eine Pause.
Sein Mund ist auf deinem. Seine Zunge hinterlässt dort, wo sie deine Lippen berührt, den süßesten Geschmack. Hinterlässt dort, wo er entscheidet, deinen Körper zu kosten, kleine Feuer und lässt eine Spur aus heißen Funken zurück, die zu deiner Mitte führt. Ein goldenes Reich, das die Macht hat, dich deinen Körper verlassen und inmitten der Sterne tanzen zu lassen.

Du fühlst dich, als würdest du verzweifelt ertrinken. Du schaffst es, kurz über der Oberfläche Atem zu schöpfen, doch wirst du beinahe sofort wieder zurück unter Wasser gezogen. Er vergräbt sich zwischen deinen Schenkeln, erlaubt dir nicht, besser zu Atem zu kommen, als hätte er seine Hand um deinen Hals gelegt. Du willst mehr. Du sehnst dich nach der süßen Erlösung. Nach dem kleinen Tod, der dich so lebendig fühlen lässt, wenn du von ihm zurückkehrst.
Er verlässt deine Mitte, hinterlässt dich kalt, als du abrupt von inmitten der Sterne herunterfällst. Kurz bevor du auf den Boden prallst, gerade als du denkst, dass du die Welt nie wieder von oben sehen wirst, rettet er dich. Er dringt in dich ein. Macht dich vollkommen. Langsam bringt er dich zur Oberfläche bis endlich –
Die Welt hält für eine Sekunde still und du atmest ein. Als wäre es das erste Mal in deinem Leben.
Süßer als je zuvor.

Pur.

Emma Kreska

www.verdichtet.at | Kategorie: ü18 | Inventarnummer: 20128

Kenntnisse einer Ehebrecherin Teil 11

Wer das Klischee liebt, darf sich nicht wundern, wenn sich manches bestätigt – und anderes einem um die Ohren fliegt. So sehr ich in dieser Frau eine anbetungswürdige Person mit Temperament und Klasse gesehen hatte, verblüffte mich ihr folgendes Verhalten. Als ich mich gegen Ende des Wochenendes endlich dazu aufgerafft hatte, bei ihr mit ein paar Zeilen im Messenger anzuklopfen, war sie kurz angebunden, der Chat verlief unerfreulich unverbindlich und abweisend.
Ich kam beim Gesprächsverlauf nicht mit und tauchte beinahe benommen daraus wieder auf, fühlte mich wie ein bedauernswerter Pudel nach einem sehr kalten Guss. Hatte ich alles richtig verstanden? Ihr hastig hingetippseltes Englisch war fehlerbehaftet, etliche auch einfache Wörter waren falsch geschrieben, manches ausgelassen, das Ganze in aller Eile hingefetzt, keine Frage. Keine Zeit, falscher Zeitpunkt, ein andermal, vielleicht, mal sehen, alles grad sehr kompliziert. Vor allem Letzteres konnte ich gut nachempfinden. Ich fühlte mich gekränkt, meinen mutigen Vorstoß nicht gewürdigt und wollte jetzt auch meine Ruhe haben. Zu viel Aufruhr für so wenige Worte.

Meinem Freund sagte ich, dass die Frau, die ich zu Interviewzwecken treffen wollte, recht eigenwillig sei, und es vielleicht gar nicht dazu komme. Er nahm es, wie beinahe

alles, was meine Arbeit betraf, als gegeben hin und fragte nicht nach.
Meine Enttäuschung versuchte ich im Verlauf des Sonntagabends, so gut es ging, zu verbergen. Aber er kannte mich gut und wusste, dass etwas nicht stimmte. Sehr aufmerksam, versuchte er über Umwege herauszufinden, was mich beschäftigte, meinte wohl, meine gedämpfte Laune hätte etwas mit ihm zu tun. Ein Paradebeispiel von egozentrischem Weltbild, das sich dabei zeigte. Und anscheinend trieb ihn schlechtes Gewissen um und schließlich dazu, ein Gespräch zu beginnen, was mich sehr überraschte.

„Du, die Geschichte mit der Elli, also weißt du, das hat echt nichts zu bedeuten. Die ist einfach genauso lange wie ich im Büro festgesessen. Und dann haben wir was getrunken, weil alles so frustrierend war, eine Flasche vom guten Roten, die war noch vom Geburtstag von Sascha übrig, danach woanders was trinken gehen ja auch keine Option, und das ist ganz einfach das, was du letztens gerochen hast. Ein paar Gläser, sonst war nichts. Sie weiß ja auch, dass wir zusammen sind. Momentan ist es bei ihr eher schwierig, sie steckt mitten in der Trennung. Da hat es ihr gutgetan, dass ich ihr zugehört habe.“

An dieser Stelle dachte ich, es wäre wohl gut, ab jetzt sehr gut zuzuhören. Während ich mich gedanklich sehr weit, zu weit anscheinend, aus dem Fenster gelehnt hatte, war also eine andere Frau dabei, ihre Fensterläden für meinen Liebsten zu öffnen. Wenn nicht noch viel mehr.
Es war ja nicht so, dass mir das Thema Fremdgehen ein Buch mit sieben Siegeln gewesen wäre. Im Gegenteil, damit kannte ich mich bestens aus. Auch wenn die Konstellation, in die ich damals geraten war, allen Beteiligten bekannt und von der Ehefrau meines Sexpartners sogar ausdrücklich gewünscht gewesen war, wusste ich um die Planungen, die Organisation, also beispielsweise, dass Besuche des Verheirateten bei mir damals ausschließlich wochentags, zu Beginn manchmal samstags, aber niemals sonntags erfolgt waren, weil der Sonntag seiner

Frau und den Kindern gehörte. So hatte es sich eingebürgert, dass der untreue Ehemann wochentags am frühen Abend nach der Arbeit immer für ein Stündchen zu mir kam, um hernach zu seiner Familie heimzukehren. Ein Zeitfenster jeden Samstag hatte er anscheinend, während das mit mir auch noch am Laufen war, für seine Neueroberung reserviert, aber ich war dann ja bald Geschichte und die Zeit, als er drei Frauen beglückte, nur eine sehr kurze. Ich war also der Annahme gewesen, dass die neue Gespielin rasch und nachhaltig meinen Platz eingenommen hatte und daher an einem Sonntag für mich der beste Zeitpunkt zum Chatten und für eine Verabredung mit ihr sei. Pustekuchen. Was immer ihr im Kopf herumging, ich war es jedenfalls nicht. Aber ich war schon wieder woanders mit meinen Gedanken. Und nun das.

Mein Liebster stotterte herum. Rechtfertigte sich für unzählige Abende, die er im Büro verbracht hatte in den letzten Wochen. Es wäre besser gewesen, er hätte nichts gesagt. Mit jedem seiner Sätze wurde mir klarer, warum sich unser Sexualleben seither auf ein Minimum reduziert hatte. Ich war mir jetzt sicher: Er ging fremd.

Nun war ich keine Frau, und zwar nie gewesen, die so schnell aufgibt. Und jammern fiel mir gar nicht ein. Ich stellte mich ahnungslos, hörte mir den Schmus an, den mir mein Liebster zu Gehör brachte, und dachte mir meinen Teil. Er schien erleichtert, dass ich nicht heftig auf seine Ausführungen reagierte, und wagte sich aus der Deckung: „Es kann schon sein, dass ich ihr gefalle. Na ja, bei ihr daheim ist es ja nur noch düster. Aber ich halte mich natürlich zurück, du kennst mich ja, mehr Annäherung kommt da nicht infrage für mich.“ An seinem Blick erkannte ich, dass er für das Gesagte nun gelobt werden wollte, was ich auch umgehend, beinahe reflexartig machte – wusste ich doch, er gehörte zu der Sorte Mann, die viel Bestätigung und Bewunderung braucht –, aber dann … ritt mich anscheinend der Teufel. Ich wollte es wissen: „Das ist sehr fein von dir, dass du ihre Situation nicht

ausnutzt, ich kann mir schon gut vorstellen, dass du ihr gefällst. Und das nicht nur, weil ihr Mann anscheinend Geschichte ist. Aber ich möchte dich mal was fragen, rein theoretisch: Was wäre so schlimm daran, wenn du dich drauf einlassen würdest? Rein körperlich, versteht sich? Also sich zwischen uns nichts ändern würde? Was glaubst du, könnte so was gutgehen?“ Und ich blickte ihn fragend, dabei möglichst wenig herausfordernd an.

Er zögerte, schien seine Gedanken zu sortieren, bevor er den Mund aufmachte. Was dann kam, verblüffte mich abermals: „Ich weiß, dass du das könntest. Also einfach nur Sex haben, dann heimkommen und mich umarmen und das Ganze schön trennen. Aber ich kann das nicht. Ich bin nun mal so. Es tut mir leid, dass ich dir das nicht anbieten kann, eine offene Beziehung ist einfach nichts für mich. Ich will dich zwar an nichts hindern, was du möchtest, aber das kann ich einfach nicht. Ich dachte, wir hätten das am Anfang unserer Beziehung besprochen. Du hast ja ein viel wilderes Leben als ich geführt davor. Vielleicht fehlt dir da was …“ Er verstummte und schaute mich abwartend an. In mir stieg etwas auf, das mich ganz und gar erfüllte, ein sehr warmes, wohliges Gefühl. Ich hatte einen treuen Mann, einen zuverlässigen Partner, einen durch und durch aufrechten Gefährten gefunden. Ich schüttelte den Kopf, zuerst ein bisschen, dann energischer, bis er ihn mit beiden Händen festhielt. Ich küsste ihn auf den Mund, einmal, zweimal, und dann hörten wir gar nicht mehr auf damit, ich fühlte die Wärme seines Körpers, einen festen Oberschenkel zwischen meinen Beinen, sein vordrängendes Becken, und noch etwas, das sich energisch meinem Bauch entgegenreckte. Ein kleiner Tanz entstand, als wir uns gegenseitig auszogen, uns eines Kleidungsstückes nach dem anderen entledigten, und wir schwankten, uns umschlingend, in kleinen Drehungen gemeinsam Richtung Sofa. Dieser Mann, der beim Sex so genau darauf achtete, was mir guttat, was ich wollte, der meinen Körper und dessen Begehren so gut kannte wie keiner vor ihm, wusste genau, was er tat: Er legte mich auf den Rücken, streichelte

sanft rund um meine Brüste, küsste und leckte sie zart an der Spitze und dann kräftiger, während seine rechte Hand den Weg zwischen meine Schenkel fand …, wo er sich viel Zeit ließ, meine Hügel und Täler zu umschmeicheln, zuerst ganz sanft zu streicheln, dann immer rhythmischer zu berühren, kreisend drum herum und darüber zu gleiten, sodass meine pulsierende, immer noch anschwellende Lust eins wurde mit seinen kundigen Bewegungen. Sein verheißungsvoller Penis präsentierte sich vor mir, stramm, mit glänzender Kuppe, stolz aufgerichtet zu voller Größe, ich streckte eine Hand danach aus und umfasste ihn so, bewegte sie rhythmisch, intensiv, wie er es am liebsten hatte. Bis er genug davon hatte, weil er etwas anderes wollte, mich kurzerhand umdrehte, meine Hüften mit seinen Händen zu sich hinzog und langsam von hinten ganz in mich eindrang, kurz dort verweilte, wie um das Gefühl des völligen Umschlossen-Seins auszukosten, und mich dann mit zunehmendem Tempo vögelte, bis alles schließlich in einem wilden, atemlosen Ritt gipfelte, ich bemerkte seine steigende Erregung, er war wohl kurz davor, zu kommen, ein bisschen noch, mein Lieber, ein bisschen noch, und seine Hand fand meine bereite, erwartungsvolle Lieblingsstelle, dort bewegten sich seine Finger sanft, aber stetig, während er mit seinen Beckenbewegungen fortfuhr, deren Intensität steigerte, bis sich alles zu einem einzigen Mechanismus fügte, einem gut getakteten Motor gleich, der hin und her, auf und nieder, hinein und hinaus, uns beide dem entgegentrieb, was so allgemein in tausenden Liedern und Gedichten verklausuliert oder auch offen als ein total erfüllender, richtig geiler Orgasmus beschrieben wird.

Tina Fanta

Kenntnisse einer Ehebrecherin Teil 10

Was dachte sich die Frau? Und was wollte sie von mir? Es war unglaublich. Was als harmloser oder zumindest nicht mit Hintergedanken verfolgter Plan zur Sammlung von Ideen für meinen Porno begonnen hatte, entwickelte sich nun in eine Richtung, die mir gar nicht geheuer war. Ich muss sehr versunken gewesen sein in meine Überlegungen, denn ich schreckte richtiggehend auf, als mein Partner seinen Kopf bei meiner Arbeitszimmertür hereinsteckte. Er kam wie üblich gar nicht herein, wenn er mich vor dem aufgeklappten Laptop sitzen sah: „Hallo Schatz, du arbeitest auch noch so spät, fleißig, fleißig. Wie lange machst du noch? Ich stell mich mal unter die Dusche. Das war vielleicht ein Arbeitstag. Schön langsam wird es normal, dass ich nicht vor zehn rauskomme aus dem Irrenhaus. Bussi, bis nachher.“

Wie sonst auch manchmal hatte er die Antwort auf seine Frage gar nicht abgewartet. Aber ich wusste es ja selbst nicht: Ja, wie lange wollte ich eigentlich noch „machen“? Hm, da hatte er den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich war unruhig, unzufrieden, aber ich hatte noch nicht den Knopf gefunden, den ich drücken musste, um wieder ausgeglichen, optimistisch und fröhlich zu sein. So unbeschwert wie zu Beginn unserer Beziehung waren wir wohl beide nicht mehr, waren es auch kaum noch gewesen, als er vor einigen Wochen ins Management einer „systemrelevanten Firma“ aufstieg. Obwohl wir kaum zwei Jahre zusammen waren und erst seit ein paar Monaten gemeinsam mein Appartement bewohnten, erschien es mir wie eine Ewigkeit. Genau danach hatte ich mich ja eigentlich gesehnt: nach jemandem, der da war, beim Einschlafen, beim Aufstehen, beim Frühstücken; danach, ein unaufgeregtes, normales Leben zu

zweit zu führen. Aber eben nur eigentlich. Denn mir fehlte das Ungestüme, das Unvorhergesehene, etwas, das mich packen und aushebeln sollte aus meinem Festgefahrensein. Und da war jetzt also diese Frau, diese Göttin, die etwas von mir wollte. War sie es, die ich wollte?
Betrug und Hintergehen waren nie mein Fall gewesen. Sollte ich meinem Freund sagen, was los war? Er hatte sich nach anfänglichem Schock – und dem Aufklären eines im Rückblick ziemlich lustigen Missverständnisses – damals zu Beginn unserer Bekanntschaft doch recht schnell mit meinem unkonventionellen Beruf angefreundet, akzeptiert, dass ich zu Recherche- und Inspirationszwecken oftmals herumstreunte und eben keinen normalen Bürojob hatte. Er wusste, dass ich mit Sex beziehungsweise dem Gustomachen darauf mein Geld verdiente. Und er hatte Respekt davor, dass mich andere für das bezahlten, was davor wohl irgendwann einmal in meinem Kopf gewesen sein musste. Dass er oder unser sexuelles Zusammensein dabei nicht thematisch „verwertet“ werden sollten, hatte er auch gleich zu Beginn der Beziehung einmal klargestellt. Dabei hatte ich schmunzeln müssen, aber insgeheim gedacht, keine Gefahr, mein Lieber, wirklich nicht.

Ich war unfair. Er bemühte sich. Aber Inspiration für ein Pornodrehbuch, hm, na ja, vermutlich zu viel verlangt vom eigenen Partner.
Drum … Warum nicht einmal schauen, was sich ergab mit ihr? Und es war Recherche, es war Ideenfindung, natürlich, und ich musste nicht lügen, wenn ich ihm davon erzählte, dass ich vorhatte, eine interessante Frau, eine flüchtige Bekannte von früher, zu besuchen, um Material zu sammeln für mein nächstes Drehbuch.

Er hörte ohnehin nur mit halbem Ohr zu, als wir uns in der Küche wiedertrafen, er noch mit nassem Haar, ich etwas aufgewühlt, aber entschlossen, ihn zumindest ansatzweise einzuweihen in meine unausgegorenen, ganz frischen Pläne. Er hatte allerdings einen Einwand, der durchaus berechtigt, mir

aber noch gar nicht in den Sinn gekommen war: „Schön, eine alte Freundin, ja, sicher, das ist eine gute Idee. Aber wie machst du das, Social Distancing beim Besuchen? Da müsst ihr euch halt was einfallen lassen, ist das Haus sehr groß? Dann könntet ihr wohl Abstand halten. Euch fällt schon was ein.“
Ja, so war er, mein treuer Freund, mein akkurater Begleiter, analytisch, lösungsorientiert. Und er hatte recht. Wollte ich mich jetzt, gerade jetzt, mit einer Frau näher einlassen, die viel unter Leute kam, auch wenn sie als Model wohl gerade weniger zu tun hatte, jetzt, in der Phase, in der alles Spitz auf Knopf stand, wo möglichst jeder persönliche Kontakt vermieden werden sollte, der sich außerhalb der eigenen vier Wände ergeben könnte? Und bei allem Pragmatismus, was seine Vorschläge zum Abstandhalten bei ihr zu Hause betraf; eins konnte er natürlich nicht bedenken, was aber als weiterführende Frage bei mir im Kopf herumspukte: Vielleicht wollten wir dort nicht nur reden miteinander?

Die Tage vergingen, ich getraute mich nicht, mich bei ihr zu melden. Ich schob und schob und schob es hinaus. Um nicht gänzlich untätig zu sein, unterhielt ich mich am Telefon mit einer ehemaligen Schulfreundin. Wir trafen uns persönlich kaum, seit sie aufs Land gezogen war, hielten aber seit Jahren guten Kontakt. Sie war schon lange eingeweiht in meine Tätigkeit und die oftmals damit verbundenen Startschwierigkeiten. Auch stand sie mir als Erstleserin meiner Drehbuchgrundlage zur Verfügung, bevor ich das Skript abgab. Das Einzige, was mich an ihr etwas störte, war, dass sie sich stets recht bedeckt hielt, was ihre eigene Meinung betraf. Ihre Formulierungen wie „das finden sicher viele spannend …“ oder „allgemein wird das schon recht gut ankommen“ sagten nie etwas darüber aus, was sie gerne, lieber oder besser nicht bei einem Porno für Frauen sehen würde. Solche Rückmeldungen wären für mich sehr hilfreich gewesen, aber vermutlich wollte sie einfach nicht zu viel von sich preisgeben. Warum ich also ausgerechnet sie befragte, ob sie mir etwas Aufregendes zu erzählen hätte, das sich irgendwie

ins Drehbuch einbauen ließe, weiß ich nicht mehr. Umso erstaunter war ich, dass sie tatsächlich eine Geschichte aus ihrem eigenen Erleben erzählte. Eigenartigerweise hatte auch diese sich im vergangenen Sommer zugetragen, wie die erotische Episode aus dem Schwimmbad, die mir meine andere Freundin wenige Tage zuvor anvertraut hatte. Gab es da eine Sehnsucht nach der Zeit „vor C“? Oder erschienen jene viel zu heißen, aber rückblickend unbeschwerten Sommertage im Jahr 2019 noch paradiesischer im Vergleich zum kühlen Krisenjahr 2020? Jedenfalls wurde gerne zurückerinnert ins Vergangene, so viel stand fest.

Meine Schulfreundin begann zu erzählen, sehr umschweifend, ich machte mir währenddessen Notizen. Mein Smartphone hatte ich auf Lautsprecher gestellt, um mit beiden Händen tippen zu können, außerdem hatte ich die Sprachaufzeichnung aktiviert, falls ich später auch Details nachhören wollte. Es gab bisher wenig zu notieren für mich, vor allen Dingen kam eine endlose Beschreibung eines lauschigen Settings; ich kürze nun drastisch ab:
Es war ein heißer Tag, sie war mit dem Rad, einen Rucksack auf dem Rücken, an einen kleinen Bach gefahren und hatte es sich nach kurzem Erfrischen im Wasser neben dem Bachbett mit einem Buch auf einer Decke gemütlich gemacht. Sie lag im Halbschatten einer riesigen Weide, die ihre Zweige ins plätschernde Wasser hielt. Die Lesende lag auf der Seite und hatte dabei den Kopf auf eine Hand aufgestützt, in der Ferne hörte sie Traktorengeräusche. Da sie nicht mitten auf der Wiese lag und durch ihre Anwesenheit wohl kaum bäuerliche Arbeiten behinderte, ließ sie sich nicht stören und ignorierte das Tuckern, bis es näherkam und ein Mann ihr etwas zurief. Sie verstand nicht, was er wollte, das Plätschern war laut, der Motorenlärm verschluckte seine Worte …

Ihre Erzählweise war lähmend, ich wusste nicht, ob das irgendwie brauchbar sein könnte, hörte aber höflichkeitshalber weiter zu.

„Und dann dachte ich mir, vielleicht sollte ich doch etwas anziehen, denn ich lag ja ohne was an auf der Decke, aber da stand er auch schon da, der Jungbauer, und schaute mich an, ganz ungeniert. Er grüßte und meinte, dass er auch lieber sonnenbaden würde als Heu wenden, aber er mache jetzt eine Pause, ihm sei schon so heiß. Und ob ich was dagegen hätte, wenn er schnell mal ins Wasser hüpfte neben mir, das sei sein Lieblingsbadeplatz. Ich grüßte zurück und schüttelte den Kopf, da hatte er auch schon sein Leibchen ausgezogen und die Shorts abgestreift und ging nackt aufs Bachufer zu.“

Stopp, dachte ich, bitte, hör auf zu reden, ich will keine Jungbauernheimatromangeschichte erzählen, auch keinen Rosamunde-Pilcher-Verschnitt mit Erotikkomponente. Niederbayern statt Cornwall, verschwitzter Bauernsohn auf dem Traktor statt versnobter Landadelsspross auf dem weißen Hengst, nö, danke, beides nichts für mich … Irgendwie musste ich recht weit abgeschweift sein, einiges wohl überhört haben, denn für mich sehr unvermittelt beendete meine Schulfreundin ihren Bericht mit dem Satz: „Na ja, und nachdem wir es getan hatten, wollte er sofort nochmal.“

Hä? Wie bitte??? Ich wollte mir keine Blöße geben, nicht zugeben, dass ich anscheinend gar nicht mehr zugehört hatte, und pries insgeheim meine aktivierte Sprachaufzeichnungsfunktion. Bedankte mich sehr freundlich bei ihr und schüttelte innerlich den Kopf über meine Abgelenktheit, während ich mich von ihr verabschiedete. Komplett unprofessionell, unglaublich. Warum nur, wieso, war mir der potente Prachtnaturbursche so was von egal? Ich war wohl auf Frau gepolt, momentan, und um ganz genau zu sein, auf eine bestimmte mit sehr dunkler Haut und einem anregenden französischen Akzent.

Tina Fanta

www.verdichtet.at | Kategorie: ü18 | Inventarnummer: 20120

Kenntnisse einer Ehebrecherin Teil 9

Je weiter der Abend voranschritt, desto unsicherer wurde ich. Getroffen hatte ich diese Frau ein einziges Mal, unter sehr besonderen Umständen. Mein (inzwischen längst) ehemaliger Langzeitliebhaber hatte sie mir damals unbedingt vorstellen wollen, er war stolz auf seine Eroberung gewesen, und das völlig zu recht. Sie war bezaubernd, eine Erscheinung. Eine Frau, der zuzusehen, wobei auch immer, einen faszinierte, fesselte, alles andere vergessen ließ. Genauso war es mir ergangen, als ich sie das einzige und letzte Mal getroffen hatte. Wir zwei Frauen hatten uns nach diesem denkwürdigen dreisamen Abend zwar in einem sozialen Medium „befreundet“, das war von ihr ausgegangen, und gelegentlich auch schriftlich unterhalten, sie war, womit sich mein Exlover damals brüstete, wie ich im künstlerischen Bereich tätig und verdiente zusätzlich als Model für kleinere Firmen dazu. Besonders viel wusste ich tatsächlich nicht von ihr; ihr schriftliches Englisch war besser geworden, so viel stellte ich fest, mit Deutsch tat sie sich schwer, ihre Muttersprache war Französisch, was ich nur sehr rudimentär beherrschte. Aber nicht die möglicherweise auftretenden Sprachhindernisse verunsicherten mich. Mein Englisch war brauchbar, auch mündlich, und es war mir inzwischen halbwegs egal, wenn sich der eine oder andere Fehler einschlich. Nein, das war es

nicht. Es war genau jener Abend vor beinahe zwei Jahren, der mich vor dem vereinbarten Videochat-Zeitpunkt immer nervöser werden ließ. Meine Gedanken flogen dorthin, ob ich wollte oder nicht. Was hatte sie damals mitbekommen von meiner Verfassung? Wie stand sie dazu? So eigenartig die damalige Situation, in der wir drei uns befanden, so aufregend war auch alles gewesen. Ich hatte später noch oft und lange darüber nachgedacht.

Und nun also das. In einem Anflug von Chuzpe hatte ich gemeint, ein Chat mit dieser unglaublichen Frau würde mir tolles Material einbringen für mein neues Pornodrehbuch. Tja, so einfach war es leider nicht. In der schlichten Anfangsbetrachtung hatte ich darauf spekuliert, dass sie mir ein aufregendes Sexabenteuer schildern würde, einfach so, und ich hatte den Verdacht, dass sie davon jede Menge erlebte. Aber es war etwas ganz anderes, mit einer Vertrauten über Erotik, Lust und Erfüllung zu reden, oder aber mit ihr, die mir doch fremd war, bis auf einen einzigen Berührungspunkt, und das war der Exlover – meiner, denn sie war, soweit mir bekannt war, noch mit ihm zugange.

Auch wenn meine Digitaluhr nicht tickte, so meinte ich doch, das Verrinnen der Sekunden und Nähertasten der Zeiger zu hören, bis der vereinbarte Zeitpunkt fast gekommen war: Ich machte mich frisch, legte etwas Make-up auf, ganz wie vor einem analogen Meeting, und klappte meinen Laptop auf. Ich war fünf Minuten zu früh dran, loggte mich ein, der Link zum Videochat erschien am Bildschirm, und da war sie auch schon, der Kamera noch nicht gewahr, eben noch mit Eintippen beschäftigt, bis wohl mein Fenster bei ihr am Bildschirm aufpoppte, da sie den Kopf hob, mich anlächelte und begrüßte. Sie sah phantastisch aus, zurechtgemacht, frisch und strahlend, ganz wie in meiner Erinnerung. Ihr einladendes Lächeln erwiderte ich, und ich war froh, dass meine Internetübertragung seit dem ersten Lockdown ruckelfrei und reibungslos funktionierte. Denn was jetzt kommen sollte, wurde

am besten nicht abrupt unterbrochen. Sie fragte mich frei heraus, was mich zu dem Chatvorschlag bewogen hätte, sie sei überrascht, positiv überrascht, wohlgemerkt, aber sie habe sich schon gefragt, was mir am Herzen liege, dass ich mich nach all der Zeit nach der einen Begegnung und nach der oberflächlich weitergeführten Internetbekanntschaft nun bei ihr gemeldet hatte. Ich hatte mir eine Menge Einstiegssätze zurechtgelegt und sogar laut vorgesagt, von passabel bis indiskutabel war alles dabei gewesen, aber nun hatte sie mit drei, vier Sätzen eine Punktlandung hingelegt, war bereits mitten im Thema. Drum redete ich auch nicht herum, aktivierte mein flüssigstes Englisch und legte los.

„Ich weiß es sehr zu schätzen, dass du gleich dazu bereit bist, ich freu mich. Und ich will ehrlich sein: Ich brauche deine Hilfe. Ich weiß nicht, was du über meinen Beruf weißt, vermutlich hat dich unser gemeinsamer Freund ins Bild gesetzt, aber kurz gesagt, ich schreibe Pornodrehbücher, zu Beginn waren sie für Frauen gedacht, sie sind recht gut angekommen, jetzt soll es in dieser Richtung weitergehen, aber Paare ansprechen, also die Storys sind wichtig, die müssen passen. Und ich bin gerade bei der Ideensammlung, ich suche Inspiration, wenn du so willst. Das kann sein für ein einzelnes Kapitel eines Erlebnistagebuchs, dachte ich mir, oder auch ein kompletter Erzählstrang, ich weiß noch nicht, wie ich es verarbeite. Und ich dachte, du hast vielleicht Material für mich.“
Ich machte eine kurze Redepause, merkte, wie ich dadurch etwas verlegen wurde, auch gedanklich ins Stocken geriet. Sie nutzte die Stille, um mich – recht erstaunt, aber freundlich – zu fragen: „Wie kommst du ausgerechnet auf mich? Wir kennen uns doch kaum.“ Und sie lächelte, ein sehr vielsagendes Lächeln.
Ich fühlte mich ein wenig unter Rechtfertigungsdruck, versuchte zu erklären, dass ich sie für eine Frau mit einem recht abenteuerlichen, abwechslungsreichen und inspirierenden Sexualleben hielt, als mich ihr lautes Lachen unterbrach. „Meine Liebe, du hast ja keine Ahnung. Unser beider Freund,

der ist zwar recht eifrig, aber doch ein wenig einfach gestrickt. Aber was erzähle ich dir da. Du kennst ihn ja. Jedenfalls ist er seit zwei Jahren mein Mann für gewisse Stunden. Da tut sich dann zwar einiges, aber ich bin weit davon entfernt, ein aufregendes Sexleben zu haben. Er ist ja verheiratet, wie du weißt, die Sache vertieft sich also auch nicht, und irgendwann beginnt das, was oberflächlich bleiben soll, sich auch ein wenig langweilig anzufühlen. Also nicht während wir es tun, aber in der Gesamtbetrachtung ist es nicht so, dass es immer knistert und bebt zwischen uns. Der Sex mit ihm ist gut, das weißt du ja selbst. Aber was das betrifft, kann ich dir wohl kaum mehr sagen als das, was du kennst.“ Sie schaute mir, sofern das möglich war von Bildschirm zu Bildschirm, tief in die Augen. Zumindest verweilte ihr Blick lange auf mir. Sie fuhr fort: „Und wenn du es ganz genau wissen willst: Das Aufregendste, was mir mit ihm widerfahren ist, ist bestimmt schon zwei Jahre her. Und das lag auch nur zum Teil an ihm.“ Mir wurde heiß. Sie sah mich wieder lange an. Ich war sprachlos. Sie meinte doch nicht … Doch, genau das meinte sie. Den Abend, den wir bei ihr im Haus verbracht hatten, er und ich. Als er sich vor meinen Augen vor sie hinkniete, ihren Rock anhob, eine selige Ewigkeit darunter abgetaucht war, ihren Körper zum Vibrieren brachte, ihren Mund zum Seufzen und Stöhnen; ihr flackernder Blick auf mich gerichtet, die ich den beiden gegenüber saß, aufgelöst, fassungslos. Als sie mich fixierte, während er sie – für mich unsichtbar, aber ich wusste genau, was er da machte, und wie er es machte – mit seiner Zunge und seinen Lippen liebkoste, lockte, mit seinen kräftigen Fingern verwöhnte, ihr Begehren steigerte, sie in Ekstase versetzte, als sie tiefer in den Sessel rutschte, sie sich nur noch mit Mühe an den gepolsterten Armlehnen festklammerte; und den Blick konnte sie in all der Zeit nicht von mir lassen. Und ich den meinen nicht von ihrer Lust. So pur, so klar, so fern von Verstellung hatte ich selten etwas gespürt wie diese Lust. Sie hatte, in ihrer rohen Kraft, mich dazu bewogen, aufzugeben. Meine Kontrolle, meine Beherrschung, meinen Widerstand gegen eine solche

Situation. Denn er, der Mann der Stunde, hatte noch mehr vor. Er war angeheizt, erregt, nicht befriedigt, er war einfach nur süchtig danach, uns beide zu haben. So sehr, wie ein Mann eine Frau haben kann. Es gab keine Abwehr mehr, es war zu spät. Und als sein Kopf aus ihren duftigen Stofflagen wieder zum Vorschein kam, als er ihr einen Kuss auf die Innenseite eines der entblößten Oberschenkel gab und mich gleichzeitig so unverschämt, so unverblümt fordernd, so furchtbar siegesgewiss ansah, konnte ich nicht anders. Ich ließ geschehen, was er wollte, was ich wollte, was sie wollte …

Oh.
Genau das meinte sie also. Sie hatte während unseres Videochats darüber kein weiteres Wort mehr gesagt. Und doch wusste ich genau, wo sie in Gedanken war. Und sie wusste alles über mich.

Dass ich längst nicht alles über sie wusste, sollten mir die kommenden Ereignisse zeigen. Doch davon soll später erzählt werden; besser der Reihe nach:
Unser Videochat hatte geendet, recht abrupt eigentlich. Sie hatte gesagt: „Oh. Ich glaube, du hast diesen Teil deiner Geschichte ganz gut im Kopf und brauchst meine Hilfe gar nicht mehr. Habe ich nicht recht?“ Und sie hatte mir zugezwinkert, hinreißend, wie einem Flirt, den sie bezaubern wollte, was ihr gelang, und sprach weiter, mit gesenkter Stimme: „Ich für meinen Teil muss mich jetzt etwas abkühlen. Aber es würde mich sehr freuen, unseren Austausch ein andermal fortzusetzen. Lass uns in Kontakt bleiben. Oder noch besser: Besuch mich bald. Du weißt ja, wo ich wohne.“ Sie warf eine Kusshand in den virtuellen Raum, und ihr Fenster schloss sich. Ich blickte auf den eben noch so belebten, nunmehr verwaisten Laptop und war perplex.

Tina Fanta

Kenntnisse einer Ehebrecherin Teil 8

„Es war schon so heiß an diesem Maitag, dass ich mit der Lara ins Freibad gegangen bin. Sie ist letztes Jahr noch so klein gewesen, konnte kaum laufen, ich hab sie keinen Augenblick aus den Augen gelassen, auch im Planschbecken nicht, obwohl sie Schwimmflügerl trug. Dann wollte ich mich auch mal ganz abkühlen und bin mit ihr ins Schwimmbecken, blieb aber dort, wo ich noch stehen konnte, und hielt sie hoch oder sie schwamm mit ihren Schwimmhilfen neben mir auf dem Wasser.
Weil ich so mit Lara beschäftigt war, bemerkte ich zu spät, dass …“

Sie redete weiter, in Gedanken ergänzte ich dabei das eine oder andere erotische Detail, je mehr sich die Geschichte entwickelte. Gut, damit konnte ich was anfangen. Ich musste es eindeutig umformulieren, und Kleinstkinder am Beginn oder als Teil einer erotischen Geschichte … Na ja, eher nicht. Das sind doch die Stimmungskiller schlechthin. Die kleine Lara kam also klarerweise raus aus meinem künftigen Porno. Und sie war auch dem hinderlich, was ich hernach in der Umkleidekabine geschehen lassen wollte …

Aber der Grundgedanke und wie sich das Ganze weiterentwickelte, gefielen mir.
Als sie geendet hatte, bedankte ich mich sehr bei meiner langjährigen Freundin und meinte, das sei schon ein ziemlich guter Einstieg in die Materie, sie habe mir sehr geholfen. Und dann, quasi übergangslos nach unserer Verabschiedung, kaum war das Meetingfenster am Bildschirm geschlossen, tippte ich auch schon für mein Ideenfindungsdokument in die Tastatur, was da notierenswert war:

Wasser umspült das üppig gefüllte Bikinioberteil und hebt die Brüste an. Die schmalen Bänder gleiten von den Schultern, tragen das Gewicht nicht mehr, der nackte Busen wogt sacht im Rhythmus der Wellen, die die Turmspringer am anderen Ende des Schwimmbeckens beim Eintauchen auslösen.

Der jüngere Mann auf der Stiege daneben will gerade das Wasser verlassen, bleibt stehen und kann seinen Blick vom Dargebotenen nicht abwenden. Geht schließlich doch ein paar Schritte die Stiege hinauf, um das Becken zu verlassen. Die Ausbuchtung in seiner Badehose ist nicht zu übersehen. Er wird dessen gewahr, dreht sich rasch wieder um und kehrt ins Wasser zurück, beschämt zur Seite blickend, aber doch auch dorthin, wo noch immer freigelegt ist, was ihn so fasziniert.

Ihr Blick folgt ihm, er ist bereits ein Stückchen weggeschwommen und kommt nach seiner Kehre am Ende des Bassins zurück in ihre Richtung. Sehr langsam knotet sie die Bänder des Bikinioberteils neu, nicht besonders fest, und schaut ihm in die Augen, als er näherschwimmt. Er verwirft diesmal den Versuch, das Wasser zu verlassen, sofort, und schwimmt noch einmal retour, von ihr weg. Sie stößt sich vom Beckenrand ab und holt ihn auf einer Nebenbahn ein, lächelt ihn an, er errötet. Dann lächelt er ebenfalls, und hat er gerade genickt? Eine Weile schwimmen sie nebeneinander, hin und her, her und hin, und schließlich richtet er seine ersten Worte an sie: „Ich bin jetzt genug geschwommen, und du?“

Statt einer Antwort verlässt sie das Wasser, er geht dicht hinter ihr die Stiege hinauf. Am Weg zur Umkleidekabine fällt kein Wort. Er sieht sich kurz um, ob er von ihr oder jemand anderem abgehalten wird, und schlüpft dann zu ihr in die Umkleide. So schnell sind kaum jemals nasse Badeteile zu Boden gegangen …

Ja, es war eindeutig besser, Lara aus dem Plot ganz zu entfernen. Denn wohin mit ihr im Fall des Falles?

Ich driftete gedanklich schon wieder ab. Ich musste mich von der Alltagslebenswelt der Klientel fernhalten, das schien mir klar. Keine störenden Faktoren, Erotik rules! Aber dieses Setting hatte immerhin Potenzial. Nun ging es darum, möglichst viele solcher Geschichten zu sammeln, auszubauen und in eine Story einzuweben, die nicht allzu hanebüchen zusammengezimmert wirkte. Frauen waren dabei wesentlich kritischer als Männer, und das Niveau musste immer stimmen.

Weitere Ideensammlung war angesagt; und ich geniere mich nicht zu erwähnen, dass ich auf der Suche nach Verwertbarem nicht heikel bin. Ich verabredete per Message einen Videochat für den späten Abend, mit der Gespielin einer meiner größten Inspirationsquellen: der Freundin meines Exliebhabers.

Tina Fanta

www.verdichtet.at | Kategorie: ü18 | Inventarnummer: 20117

Kenntnisse einer Ehebrecherin Teil 7

„Mein Freund, der Kellner und ich“ war ein sagenhafter Erfolg; in den nordeuropäischen Ländern war er ein ganzes Jahr lang Spitzenreiter bei den Bezahl-Porno-Downloads gewesen, hatte sich auch danach laufend sehr gut verkauft und erlebte nun gerade ein neues Hoch. Und das erstaunlicherweise nicht nur, wie für dieses Genre naheliegend, überwiegend bei Frauen, sondern mit beinahe gleich hohem männlichen Käuferanteil. Das Management der Filmproduktion vermutete, es lag an den Ausgangsbeschränkungen, die die Menschen ins häusliche Verbleiben zwangen und gemeinsam lebende Paare vermehrt dazu brachten, ihre Sexualität zusammen zu erforschen, zu erweitern

und auszuleben. Was bot sich da als Einstieg oder Aufwärmrunde besser an als ein gut gemachter „Porno für Frauen“, der auch Männer gewaltig auf Touren brachte? Eben. Die Logik der Filmproduzenten war stringent: Nachschub musste her, scharfe Ware für Paare, mit Niveau, aber bitte schnell.

Na ja, um ehrlich zu sein, das mit der flotten Textproduktion war nicht so mein Ding. Pech nur, dass ich als Autorin genau damit mein Geld verdienen sollte. Auch hatte ich mich auf meinen Drehbuchlorbeeren anscheinend zu gut ausgeruht und schon länger nichts Einschlägiges mehr geschrieben, konnte ich doch bequem von den weiterhin sprudelnden Filmeinnahmen leben. Ich war eindeutig außer Übung, uninspiriert außerdem. Was passierte schon in meinem Leben? Aber dies war ohnehin ein Anfängerinnenfehler, nur im eigenen Teich zu fischen, was Ideen betraf. Oft ging ich aus, um Szenen und Eindrücke zu sammeln, beobachtete flirtende Singles und spann deren Geschichten dann in meiner Fantasie weiter. Doch nun die ganze Zeit, bis auf den täglichen Spaziergang, daheim zu verbringen, förderte nichts Neues, Spannendes zutage. Und genau das war gerade gefragt, fürs dürstende Publikum, für jene, denen es ebenso erging wie mir. Eine vertrackte Situation.

Und dann, inmitten eines Videochats mit einer sehr vertrauten Freundin, kam mir die Idee: Wo derzeit beinahe alles digital passierte, war vielleicht meine Ideenquelle auch hier zu finden? Ich lenkte das Gespräch auf erotische Fantasien, auf sexuell aufgeladene Stimmungen, und fragte sie, ob ihr nicht irgendetwas einfiele, das ich ins künftige Drehbuch einarbeiten könnte. Sie lachte laut, wirkte plötzlich sehr fröhlich und meinte, gerade gestern habe sie an eine Situation im Frühsommer vor einem Jahr gedacht, als so ziemlich alles noch völlig anders war. Ich war ganz Ohr.

Tina Fanta

Liberté complet

PROLOG

„Weißt Du, wo hier die nächste öffentliche Toilette ist?“, grinste der Mittvierziger das blonde zarte Mädel mitten im Grünen schelmisch an. Sie verneinte, seine Hosen färbten sich vom Schritt hinab dunkel, und es ergoß sich ein Lackerl über seine Schuhe. Er mußte wohl vorher literweise getrunken haben, um genau diesen Effekt zu erzielen.

Eine – nennen wir sie eine Art von Freundin von mir, es tut nichts zur Sache – erzählte mir unlängst davon. Eine wahre Begebenheit, nichts davon erfunden oder beschönigt.

„Oh, zu spät!“, lachte er dann, sich dabei den Bauch haltend und scheinbar ungläubig immer wieder auf sein Hosentürl blickend. Er hatte es darauf abgesehen gehabt, so meine Art Freundin. „Zu spät!“, „Ha ha“, lachte er, während seine Hosen klitschnaß geworden waren. „Zu spät!“, lachte er immer wieder wie ein Irrer, „Zu spät, haha!“. Ob er sie auf einen Kaffee einladen könne, sie verneinte dankend. Seltsam? Aber so steht es geschrieben. Er empfand Wonne dabei, sie Abscheu und auch ein wenig Angst, die wenigstens durch ihre beiden kräftigen Hunde gedämpft werden konnte. Im Beisein der beiden Hunde und dieser Art von Freundin ließ er alles los. Er befreite sich. Es war Absicht, so dürfen wir alle annehmen.

LIBERTÉ!

>Be-kennt Euren Glaa-hau-ben … Wir glauben an die eine katholische und apostolische Kirche …< So tönt es gerade aus dem Radio. Nachnationaltagsfeiertagssonntagsradiogottesdienst neben einem weichen Ei und etwas Ingwertee. >Gott unser Vat-haaa! Wir bitten Dich, erhöre uns …<

Doch was war zuvor geschehen? Wer hatte mich gestern erhört und angenehm verstört? Es war Viennale und es war Albert Serra, mein Lieblingsregisseur, ich war gepilgert, und er war gekommen. Ganz in Schwarz, wie seine Filme, ein weißes Hemd, darauf eine dunkelblutrote Krawatte. Der Katalane. Der Guru. Schon vor sechs Jahren hatte ich – damals noch Viennalennovize – durch eine damalige gewesene sogenannte Lebensabschnittskurzpartnerin auf das Filmfestival aufmerksam geworden, einen seiner Filme ausgewählt. Es war weiland das historische Metrokino, Mitzi (*alle Namen von der Redaktion geändert*) fadisierte sich, als da fast drei Stunden lang Casanova fraß, schiß, vögelte, dabei genüßlich grinste und schließlich in der Pampa auf den Grafen Dracula traf. Schräger geht’s nimmer. Einige verließen den Kinosaal, Mitzi verzog das Gesicht, seufzte, lugte andauernd auf die Uhr, ich aber genoß. Endlich einer, der die wesentlichen Dinge des Lebens anschaulich machte. Endlich einer, auf den man sich verlassen konnte.

>Betet, Schwestern und Brüder, daß mein und Euer Opfer Gott dem Allmächtigen gefalle.<

Casanova, mit weiß auftoupierter Perücke, grienend Hühnerkeulen und knackende Hummer schmatzend, gepudert, zartrosa Rüschenhemd, Schönheitspunkt, von hinten eine Mätresse belebend und anschließend beim Stuhlgang gesichtet. Dracula als das Ende der Welt. Der ganze Kreislauf des Lebens in all seiner Schönheit eingefangen.

Albert Serra gestern in der Urania. LIBERTÉ. Ich wußte und wir alle wußten, was wir erwarten dürften. „I guess you all know what is expecting“ so der Maestro launig-trocken vor der

Vorführung.

>Nehmet und esset alle davon, das ist mein Leib, der für Euch hingegeben wird< tönt es gerade aus der Radiomesse.

„There is some pain, and also sex!“, und Serra lächelte ein wenig.

> … zur Vergebung der Sünden, tut dies zu meinem Gedächtnis.<

Im Viennalefolder hieß es, daß da ein paar Libertins des späten 18. Jahrhunderts wie Vampire kurz vor dem Verdursten durch die Nacht torkeln. „Allerdings sind nicht alle Körper für die eigenen Ideale gebaut. Als Zuschauer wird man zum Voyeur eines bizarren Spektakels, in dem die männliche Potenz zur großen Abwesenheit im lüsternen Halbdunkel einer lüsternen Erwartung wird.“

Es ist Wien, es ist Ende Oktober, die mystisch skorpionische Zeit des Werdens und Vergehens, der Liebe und des Todes hat bereits begonnen. Halloween, das Tor zur Anderswelt, steht kurz bevor. Die Viennale weiß, was sie wann zu bieten hat. Heart-shaped box.

Mitten im Wald, der sich real in Portugal befindet, erzählt ein junger höfischer Gecke frankophon von der Hinrichtung eines der Attentäter (?) von Ludwig XV., der anschließend gevierteilt wurde, „nur sein Kopf schrie weiter bei vollem Bewußtsein. Das konnten sich drei Damen, Herzoginnen im Range, genüßlich nicht entgehen lassen.“ Hieß es da sinngemäß in der Originalfassung mit englischen Untertiteln. Das alles erinnert ein wenig an „Das Parfum“ von Patrick Süskind, ähnliche Epoche, ähnliche Topographie, diverse Hinrichtungsstätten als zentrales Memento mori und als Dreh- und Angelpunkt von Wort und Bild.

Da treffen sich in einer Kutsche le Duc, der Herzog, also der unvergeßliche Helmut Berger in einer Prinzenrolle, und ein Gesandter von Friedrich dem Zweiten von Preußen. Worüber

verhandelt wird, ist wurscht. Es geht nicht um die Handlung. Man parliert einmal en Allemand, um dann wieder unvermittelt ins Französische zu wechseln. Alleinegelassen wolle er sein, le Duc.

Da kommen Menschen ins Spiel, dicke, behaarte, zwergenhafte, große, Männer und Frauen. Da wird von Schmerz gesprochen, auch plötzlich auf Italienisch. Herzog Helmut mutiert stante pede zu il duca! „Senta, duca!“ heißt es da salbungsvoll und es verfehlt seine Wirkung nicht. Ebenso wenig wie die Hermann-Nitsch-haften-Szenen, in denen eine junge, splitternackte, an den Händen an einem Baum aufgehängte Maid nächtens mit Kübeln einer weißen, trüben, zähen (eventuell selbstproduzierten, gar anthropogener Provenienz?? …) Soße überschüttet wird und sich unter ihren Schreien und ihrem Betteln nach mehr ein wilder Komparse sein Gemächt an ihr reibt, bis sie unter Winseln und Lustgeschrei, das schließlich in ein wollüstiges Wehklagen mündet, endlich reif wie Fallobst im Oktober auf den kalten Erdboden knallt.

Grausamkeit ist keine Disziplin des Albert Serra. Das sind fleischgewordene sadomasochistische Dämmerungsphantasien, wie sie sich der weiland nackt angekettete Hermes Phettberg, größter genialischer Windelhosenwichser vor dem Herrn, nicht hätte bombastischer ausdenken können.

Da belauern sich dann wieder ein paar junge Mannen minutenlang im Gebüsch, olivenfarben die Haut, quellend der Schritt, um sich dann homophilen Dreierkonstellationen hinzugeben. Doch auch die holde Weiblichkeit kommt nicht zu kurz. Sadovoyeuristische Szenen, lesbische Streichelungsszenarien in Reifenkleidern à la Madame Pompadour wechseln sich ab mit mißlungenen Koitusversuchen und den einhergehenden Bestrafungen erektil dysfunktionaler masochistischer Natur. Albert Serra schöpft aus dem Vollen und läßt hier nichts aus. Dort ein stöhnender (Schein?)-Dreier von zwei dickwänstigen Pagen und einem kleinwüchsigen Voyeur, dort eine exhibitionistische Kopulation in der Kutsche, die sich dann

doch bloß als Leckorgie a tergo entpuppt.

Enttäuscht? Iwo. Dafür sorgen dann doch ein paar Lustschreie, wenn der alternde Conte (?) unter bestialischem Gebrüll minutenlang um weitere Züchtigungen mit der Reitgerte bettelt. Sein Arsch ist dabei schon so blutig geknallt wie ein Steak in den ersten Minuten am Grill. Daß das alles echt ist, wird Don Albert später in katalanischem Akzent bestätigen, „the whipping really hurts a lot, i've tried it on my leg!"

>Herr unser Gott, gib daß deine Sakramente in uns das Heil entfalten, das wir verlangen, damit wir einst …<

Der Conte (oder sonstwer, ist eigentlich egal und für den Plot komplett wurscht) winselt und man glaubt, daß er bald das Zeitliche segnen wird, weil er so erschaudernd laut heult, wie ein Schwein, das man langsam absticht. „Donnez!", schreit er weiter, „Gebt es mir! Ich befehle es Euch! Oder wollt Ihr so lächerlich sein wie ich selbst?", liest man da sinngemäß in den englischen Untertiteln. Ich lache etwas erleichtert, auch, um mich von den harschen Bestialitäten auf der Leinwand innerlich ein wenig abzulenken.

Sie lassen von ihm ab und er winselt leiser.

Ein anderer alternder Geck will, daß sein junger Widerpart das Erbrochene einer Geliebten während des Aktes zu sich nimmt. Avec plasir, erwidert nunmehr dieser, er werde es internalisieren und es ihm am nächsten Tage verdaut zum Geschenke machen. Oh, meint darauf der Erstgenannte, er habe den anderen wohl tatsächlich unterschätzt. Dieses Prozedere, diese parabiologischen Vorgänge sieht man zwar (Gott sei Dank) nicht, aber bereits der Gedanke ist grausig genug. Mon Dieu.

Einige Menschen verlassen den Kinosaal.

Wieder ein paar Minuten dunkles Dahin-Stelzen durch den Wald als Abkühlung. Wiederholtes plakatives Gähnen eines Kinobesuchers weit rechts. Böse Blicke meinerseits in der

ungesehenen Düsternis nach rechts. Die lemurenhaften Antihelden im Zwielicht dieser roman(t)ischen Nacht spionieren, kriechen, stöhnen in der Zeitschleife eines unendlichen Kontinuums und lecken, knebeln, flagellieren sich gegenseitig weiter völlig losgelöst von Handlung, Sinn, Telos, Topos oder Chronos. Ein erlebnisparkhafter cineastischer Swingerclub im Kopf für ein paar aristophile Postromantiker mit einem Faible fürs außergewöhnlich Lustig-Dreckige.

Ich warte fast nur darauf, daß eine oder einer auf den plüschig-roten, ja beinahe freudenhausmäßigen Nebensitzen, zu denen ich mir sorgfältig mit meiner neuen maßgefertigten Hirschlederjacke und meiner englischen Steppjacke eine natürliche Barriere aufgebaut hatte, das Hosentürl aufmacht und anfängt mitzumachen. Deo gratias erfüllt sich diese meine Befürchtung nicht, wir sind halt immerhin doch noch im Ersten und nicht im Nonstop-Kino am Ottakringer Gürtel, wo dies dem Vernehmen nach Usus sein soll …

Zur weiteren Erbauung ein paar angedeutete Masturbationsszenen, etwas Herumgewälze im Laub und schließlich die Erlösung: Golden Showers für einen kleinwüchsigen Gecken. Zunächst spreizt eine barbusige Hofdame (angeblich eine Art Äbtissin, aber auch diese Andeutung geht im viersprachigen Sprachpanoptikum mangels Relevanz ohnehin unter, weil absolut nebensächlich) ihre schlanken Beine sehr weit, hockt sich über ihn hin und läßt aus ihrem unrasierten dunklen Geschlecht einen halben Ozean auf den (bedauernswerten oder beneidenswerten?) Gesellen plätschern. Dieser reibt sich sein runzliges Gemächt und wähnt sich im Elysium. Zu schön ist diese dunkle Scham! Zu herrlich diese Brüste, diese weiße Perücke und die weiße, glatte Haut! Bebende Brustwarzen.

Schließlich finden die Bäche ihre Verstärkung durch Compagnons, die scheinbar unablässig wie aus tausend Fässern ihren goldenen Nektar auf den beinahe versinkenden Körper des kleinen Herrn laufen lassen. Was wie ein Wunder scheint, ist nur eines: Liberté. Freiheit durch Brunzen. Sich also

sozusagen Freipissen, alles auch sich herausludeln.

Cosi fan tutte. Junge Römer. Wir spielen jedes Spiel. Daß in einer unbedeutenden Nebenszene der eingangs erwähnte Duca, Herzog Helmut von und zu Berger, von hinten meuchlings ermordet wird, ist angesichts der Kürze der Szene und des Gesamtkontexts vor allem wieder eines: völlig wurscht.

Einer weniger macht das Kraut also den Wald auch nicht fett.

>so bringen wir Dir das heilige und lebende Opfer dar …<

Was man aber tatsächlich nie explizit vor die Linse bekommt, ist ein erigiertes männliches Glied. Allesamt sind sie schlafend, friedlich oder höchstens urinierend. Der junge Geck sagt, voyeuristisch beiwohnend, zum alten sinngemäß: „Er (der Dritte, Beobachtete) war schon lange nicht mehr hart. – Wichtig ist auch das Innere, das Erlebte. – Ich glaube lieber das, was ich sehe. – Was zählt, ist die Imagination.“ Schade vielmehr für die interessierte Herrenwelt, daß die organische Weiblichkeit sich immer nur unter einem dunklem Haarwald mystisch erahnen ließ …

Schließlich bricht die Dämmerung über den Wald herein, zu den sonst im Film üblichen Waldgeräuschen gesellt sich etwas Musik und etwas Tageslicht umschwebt die Baumkronen wie Schlagobers eine duftende Melange.

Bei diesem Film weiß ich nicht, ob es sich um absoluten Schwachsinn oder um eine überdimensionale Genialität oder irgendwas dazwischen handelt. Verhaltener Applaus. Beschämung. So eine Palme in Cannes cann [sic!] doch nicht irren!?! Sollen sie lachen oder fluchen? Kaltwarm. Bringt uns (auf) die Palme. Doch, ganz ehrlich: Serra erfüllt mein Universum mit dem Besten. Abgesehen von den Bestialitäten ist es für mich eine intellektuellere Anti-Mainstream-Version von „Interview mit einem Vampir“ mit Brad Pitt aus den Neunzigern, das aber auch nicht ohne war, wenngleich auch weniger explizit sexuell und nihilistisch-infantil. Wer wie ich gerne einmal auf den

Zentralfriedhof fotografisch spazieren geht oder zu Halloween vulgo Prä-Allerheiligen ins mystische Venedig wandelt, wird – wieder einmal ganz in der hohen Schule von Eros und Thanatos – seine nicht unhelle Freude an diesem Leckerbissen haben. Eine apokalyptische Irrfahrt in Sloterdijk'sche Tiefen, die Wiener Urania als Darkroom der überschrittenen Grenzen von Raum, Zeit und gutem Geschmack.

Ach, wie schad, daß Wir „Le mort de Louis XIV." von Ré Albert noch nicht gesehen haben. Wird noch. Todsicher!

Wir, also ich, lauschten noch seinen Ausführungen im Anschluß an den Film, die da in etwa waren: „some people said it seems like i've just abandonned the actors on a stage. and somehow it was like that. J i also wanted to have a great name on the set that's why i chose helmut berger. we had to bring him in a good condition before. we've just spent 3 weeks on the script. some oft the actors where no professional actors but people from a facebook casting or technicians or friends. i basically wanted to show aristocrats in the 17th century without any rehearsal in a dark mood. sensual! with nudity. It was tricky. the tension. the loss of control by this nudity. you expose yourself, there was no communication between the actors in the darkness. the friction between the actors was real, also the golden showers (which was made by several guys). the whipping was real and painful.

i put together handsome people, ugly peoply, young people and old people and looked what would happen. masters and servants. this was complex! i love pasolini as a director. he was a master! nudity provokes tension. the end of the movie with the daylight was the end of a dream. like if you are leaving a discotheque in the morning and recognise: the night is over. the whole project was also influenced by casanova and foucault."

Ein filmisches Sozialexperiment sondergleichen sozusagen. Echt nicht ohne.

Dann mußte ich gehen, denn ich hatte mich für neun mit einer Frau im Altwien verabredet, die meinen ersten Roman ganz glänzend fand und die darin auch etwas 18es-Jahrhundert-haftes entdeckte. Etwas Pompadourhaftes. Ich erschien eine halbe Stunde zu spät zum Treffen, weil ich Serra lauschte, der immer noch nicht aufgehört hatte, zu plaudern, ich wollte ihm eigentlich noch eine Frage stellen und ihm das Kompliment machen, daß er mein wirklicher Lieblingsregisseur sei, und das seit Jahren, doch ich ging. Zuerst endlich aufs Klo (my private golden shower, moralisch astrein und ethisch bedenkenlos). Und dann ins Altwien. daß ich soviel später kam, mache ihr nichts aus, sie saß schon im Lokal und hatte schon drei weiße Spritzer intus. Sie strahlte mich an.

>Laßt uns beten, so wie der Herr uns zu beten gelehrt hat.<

EPILOG

Jemand, den ich gut kannte, fuhr vor kurzem ins Südburgenland des einundzwanzigsten Jahrhunderts zum Schreiben in ein kulturelles Refugium, in dem auch ich vor kurzem gewesen war, auch ein älterer, seit neustem auch überregional recht bekannter unsteter, nicht unbegabter südösterreichischer Literat (Marke: Feuilletondarling der landwirtschaftlichen Bezirkszeitung, immerhin ausgezeichnet mit der PEJNLICHKEJT-Medaille eines bekannten Möbelhauses, Bohnensuppenfetischist) mit stark verbesserungswürdigen Manieren, unvorhersehbarem Gestus und fragwürdig-abstrusen Ausschweifungen, war außerdem schon einmal dort gewesen. Als dieser jemand mit seinem ausgeborgten Klapprad in einen dörflichen Kreisverkehr bog, schnitt ihn fast ein riesiger sauteurer Bauerntraktor. Der Landwirt, dem dieser richtig dicke und sauteure Traktor mit den mannshohen Zwillingshinterreifen augenscheinlich gehören mußte, schrie vom Sitz herunter auf den Radler: „Du Oarschloch!“, und hupte erschreckend laut und überholte knapp und preschte auf der burgenländischen Ortsstraße vor. Der

Radfahrer hob spontan den Daumen und deutete dem Traktorfahrer im Rückspiegel „thumbs up!“. Er hatte es ironisch gemeint. Mehr brauchte es nicht mehr. Der bäuerliche Traktorfahrer fuhr rechts heran und parkte seinen Traktor im Straßengraben und sprang von seinem wuchtigen Gerät mitten auf die Straße. Er war voller Zorn bereit gewesen, den Radfahrer von seinem alten Rad zu zerren und Gewalt an ihm und gegen ihn anzuwenden. Diese Region mutet bisweilen als rechtsfreier Raum an, es gilt das naturrechtliche Faustrecht, die sogenannte Freiheit des Vorschlaghammers und der Mistgabel.

Der Radfahrer trat mit voller Kraft in die Pedale und zielte auf den schmalen freien Straßenbereich zwischen aggressivem Traktorfahrer rechts und tiefem Straßengraben links und fuhr mit voller Kraft konzentriert voraus. Der Bauer aber, ja der Bauer! Der stand unmittelbar neben dem knapp rechts an ihm vorbeidüsenen Radfahrer und, anstatt ihn vom Rad zu stoßen, sammelte er seine gesamte Spucke und spuckte dem Radfahrer mitten auf den Körper. Eine bäuerlich-aggressive Munddusche sozusagen. Es war ein sehr kurzer, schnell passierender Moment gewesen, sodaß der Bauer nicht wirklich gut zielen konnte. Vielmehr befanden sich danach lauter kleine weiße Spuckepunkte am grauen-Umbro-Kapuzenpullover des Radfahrers, wie dieser später zuhause entdeckte. Hatte Friedrich Barbarossa noch ein rot-weiß-rotes Hemd vom Blut der Schlacht gehabt, so hatte unser unbekannter Radfahrer einen grau-spuck-grauen Pullover von Umbro erhalten. Es spukte nicht nur, nein es spuckte im Südburgenland. Was wäre passiert, wenn der Radfahrer stehen geblieben wäre und ihm 1. die Hand zum Friedensgruß gereicht hätte oder 2. ihm das blanke Hinterteil als Desavouierung gezeigt hätte oder 3. ihm ebenso ins Gesicht gespuckt hätte?

Man wußte bei dieser Sorte von Menschen insbesondere in Österreich nie, ob der Bauer nicht mit der Mistgabel oder dem Gewehr wiederkommen würde und Ausschau nach dem grauen Pullover gehalten hätte. Er würde die „Schuld“ bis zu den Generationen der Nachkommen rächen wollen. Und sie entweder in

einen Keller sperren oder alle auspeitschen, aufhängen und niederpissen. Man macht hier A-A. Alltäglicher Austroprovinzieller Agrarsadismus. „… das ist kein guter Menschenschlag hier, sagte der Doktor … das Lächerliche geht von der Spitze aus … unser Staat ist eine kleinbürgerliche Unzucht … das alles sind Untergangssymptome, wie die Menschen: Feinde der Klarheit, die Erniedriger des Verstandes, seine Schöpfer, einer lacht und einer weint. … die Menschen, die Rechtfertiger ihrer schweinischen Schönheitsfehler … und alles Naturgeschichte, alles, Urin und Sprache, phantastische Irrtümer eines zwerchfellerschütternden Gottes … die Menschen sind mit Vorsicht zu genießen, jedes Gesicht ist eine Falle, in die man hineintritt … das ist kein guter Menschenschlag hier, sagte der Doktor, die Leute sind verhältnismäßig klein, man steckt den Säuglingen Schnapsfetzen in den Mund, damit sie nicht schreien … alle im Rausch gezeugt, müssen Sie wissen … größtenteils kriminelle Naturen … Die schwere Körperverletzung und die Unzucht und die Unzucht wider die Natur sind an der Tagesordnung. Die Kindesmisshandlung, der Mord, Vorfälle für Sonntagnachmittage. … Man wünscht sich ein Schwein, kein Kind … die Schulen haben den allerniedersten Standard und die Lehrer sind niederträchtig, verachtet … Frühreif sind die Kinder, die man hier sieht. Verschlagen, o-beinig, mit Ansätzen zum Wasserkopf. Die Mädchen bleich und dürr und von Ohrringlocheiterungen geplagt … ich habe noch nie einen schönen Menschen gesehen in diesem Land … Die Mädchen verficken sich …“[1] Liberté. C’est rare. Realité. C’est surtout.

> Gehet hin in Frieden! – Dank sei Gott dem Herrn.<

[1] Aus: Thomas Bernhard, Argumente eines Winterspaziergängers. Zwei Fragmente zu Frost.

Elmar Mayer-Baldasseroni
https://elmarmayerbaldasseroni.wordpress.com/

(Auf Wunsch des Autors wurde bei diesem Text auf manche Lektoratskorrektur verzichtet und der Text großteils im Original belassen.)